

Kleine Christliche Gemeinschaften

Impulse für eine zukunftsfähige Kirche

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Der biblische Ansatz Kirchlicher Basis- gemeinschaften – Bezug ihrer Grundlagen

von André Kabasele Mukenge

Einleitung

Auf der sechsten Vollversammlung des Episkopats der Demokratischen Republik Kongo, in der überwiegend europäische Bischöfe vertreten waren, fasste man den festen Entschluss, mit der Schaffung lebendiger christlicher Gemeinschaften die Seelsorge neu auszurichten.¹ Unter anderem war es erklärtes Ziel,

- den Glauben an Gott und das Evangelium Christi im Alltagsleben des kongolesischen Volkes zu festigen;
- die Bedeutung der Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen zu stärken, die landeseigene Kultur enger einzubinden und somit die Mitwirkung der Bevölkerung an der Entwicklung der Gemeinschaft zu fördern;
- verantwortungsvolle Männer und Frauen heranzubilden, die aktiv in den christlichen Gemeinschaften wirken, und dadurch das Laientum zu stärken;
- das Volk Gottes im Licht des Evangeliums zur allmählichen Übernahme seiner Verantwortung gegenüber gesellschaftlichen Problemen zu führen.

Um es gleich vorwegzunehmen – ein solcher Beschluss folgte aus einer bitteren Bilanz: Nach mehr als 50 Jahren Evangelisierung, nach intensivstem Aufbau von Einrichtungen zur Evangelisierung – Schu-

¹ Siehe *Actes de la VI^e Assemblée Plénière de l'Episcopat du Congo (20 novembre – 2 décembre 1961)*, Léopoldville 1961, S. 35 und 181. Siehe auch Léon de Saint Moulin / Roger Gaise N'ganzi (Hrsg.), *Eglise et société. Le discours socio-politique de l'Eglise catholique du Congo (1956–1998)*, Band 1: *Textes de la Conférence Episcopale*, Kinshasa 1998, S. 74f.

len, Kirchen, Krankenhäuser, Waisenhäuser – und einer wachsenden Zahl von Taufen und anderen Sakramentshandlungen, hatte man doch das klare Gefühl, dass sich das Evangelium im täglichen Leben und in der Kultur des Landes nicht verankert hatte.

Zwei noch immer berühmte Formeln beschreiben diese paradoxe Situation: »Getauft, aber nicht evangelisiert«; »Morgens in die Kirche, abends zum Fetischpriester«. In letzterer kommt das Unvermögen der neuen Religion zum Ausdruck, dem Menschen angesichts der Prüfungen des Alltags und der unzähligen ihn quälenden Ängste Sicherheit zu geben.² Dabei sollten doch die für den Glauben Gewonnenen durch den Glauben zu einer neuen Identität finden, die zu einer persönlichen und gemeinschaftlichen Umorientierung führen würde. Er sollte ihnen dazu verhelfen, Verantwortung zu tragen und Aufgaben zu übernehmen. Schließlich sollte er zum Zeugnis motivieren.³

Sucht man die biblischen Grundlagen für die Seelsorge der Basisgemeinschaften, geht man gewöhnlich von der Apostelgeschichte aus.⁴ Tatsächlich findet sich in ihr »die neue Art zu leben«, die künftig für die Anhänger des »neuen Wegs« bezeichnend sein sollte, in verschiedenen Zusammenfassungen beschrieben (Apg 2,42–47; 4,32–35; 5,12–16). Ich erlaube mir, einen anderen Ausgangspunkt vorzuschlagen: die Gemeinschaft der Jünger nach der Passion Christi.

Vorweg muss gesagt werden, dass sich die Seelsorge der kirchlichen Basisgemeinschaften (CEB = communautés ecclésiales de base) der Herausforderung des Aufbaus warmherziger Gemeinschaften, in denen der Glaube im Alltag gelebt wird, stellen will, indem sie die

² Näheres hierzu bei André Kabasele Mukenge, »Les manifestations de l'identité chrétienne au Congo-Kinshasa. De l'affirmation aux dérives«, in: *Forum Mission* 3 (2007), S. 72–89.

³ Zum Thema Verpflichtung des Christen lese man u. a. folgende aktuelle Studien: Crispin Bakadisula Madila, *Le rôle socio-politique des laïcs chrétiens au Congo (R.D.C.). Pour un laïcat chrétien dynamique*, Saarbrücken 2011.

⁴ Hierzu lese man z. B. Carlos Mesters, »La lecture du livre des Actes des Apôtres dans les communautés ecclésiales de base du Brésil«, in: M. Berdier (Hrsg.), *Les Actes des Apôtres. Histoire, récit, théologie*, Paris, Cerf, 2005, S. 231–242.

Lebensbezüge und konkreten Sehnsüchte der Gläubigen stärker berücksichtigt; Gemeinschaften, die nicht nur formell und institutionell bestehen, sondern in denen Spontaneität Platz hat und in denen sich unterschiedliche charismatische Ausprägungen entfalten können; kleinere Gemeinschaften als die herkömmlichen Pfarrgemeinden, in denen durch menschliche Nähe die Praxis der Agape, des Teilens und der Solidarität gefördert wird. Kurz gesagt, Gemeinschaften menschlichen Zuschnitts, in denen die Menschlichkeit des Glaubens erlebt wird, so wie Kardinal Malula es wollte: »Man muss die jetzigen Pfarrgemeinden drängen, sich in kleine Gemeinschaften menschlichen Zuschnitts zu teilen.«⁵

Diese verschiedenen Aspekte sind gemeint, wenn man von »kirchlichen Basisgemeinschaften«, von »Kleinen Christlichen Gemeinschaften« oder »lebendigen kirchlichen Basisgemeinschaften« (CEVB = Communauté Eclésiale Vivante de Base) spricht.⁶

Die Ostergemeinschaft oder die Notwendigkeit, in kirchlicher Gemeinschaft zu leben

Die Evangelien lassen uns teilhaben am Erstarben einer Glaubensgemeinschaft, die aus dem Ostererlebnis heraus entstand. Bei der Bildung einer jeden menschlichen Gemeinschaft steht entweder das Erreichen eines oder mehrerer Ziele im Mittelpunkt oder die Verwirklichung eines Ideals oder aber gemeinsame Werte, die man vorlebt und weitergibt. Es ist interessant zu beobachten, welche Wandlung sich in der Gemeinschaft der Jünger Jesu nach dessen Passion vollzieht.

⁵ Joseph-Albert Malula, *L'Eglise à l'heure de l'africanité*, Kinshasa 1973, S. 5.

⁶ In Afrika haben diese Gemeinschaften, abhängig von den jeweiligen Kirchen, unterschiedliche Bezeichnungen: »lebendige christliche Gemeinschaften«, »christliche Basisgemeinschaften«, »familiäre Basisgemeinschaften«, »kirchliche Basisgemeinschaften«, »lebendige kirchliche Gemeinschaften« etc. Siehe A. Ramazani Bishwende, »Eglise-famille-de-Dieu«. *Esquisse d'une ecclésiologie africaine*, Paris, Montréal, Budapest, Torino 2001, S. 45.

Bedenken wir, dass es sich in erster Linie um eine *Gemeinschaft* handelt, *welche die Gegenwart des Auferstandenen erfährt* und sich dessen, zwar erst nach und nach, dafür aber umso stärker, bewusst wird. Die Berichte über die Erscheinungen dienen dazu, diese Gegenwart den unmittelbaren Zeugen und auch der übrigen Gemeinschaft zu bestätigen. Halten wir fest, dass sich gleich zu Beginn eine Rollenverteilung unter diesen Zeugen beobachten lässt. So kommt Johannes als erster ans Grab, geht aber nicht hinein, während Petrus, der nicht so schnell gelaufen ist, als erster in das Grab hineingeht (Joh 20,3–8). Bemerkenswert ist, dass die Frauen in dieser Gemeinschaft nicht an den Rand gedrängt werden; als ersten Zeugen der Auferstehung kommt es ihnen zu, den Aposteln die Botschaft zu verkünden (Joh 20,17–18). Somit erhalten alle in der Gemeinschaft eine Rolle. Man kann bereits jetzt behaupten, dass eine christliche Gemeinschaft grundlegend von der Erfahrung der Gegenwart Jesu Christi bestimmt wird. Erinnerung das nicht an die Jesus zugeschriebenen Worte: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.« (Mt 18,20)? So gesehen unterscheidet sich eine *kirchliche* Basisgemeinschaft von einer anderen Organisation eines Stadtviertels, einem Club von Freunden oder einem Verein dadurch, dass sie sich auf die Gegenwart Jesu Christi in ihrer Mitte gründet. Sie ist sich dieser Gegenwart bewusst und bemüht, sie »spürbar« zu machen. Anders gesagt, eine kirchliche Basisgemeinschaft versammelt sich *im Namen Christi*.⁷

Und gleich der Ostergemeinschaft empfängt sie die Friedensbotschaft, um selbst für den Frieden einzutreten: »Friede sei mit euch« (Joh 20,19). Frieden ist hier im Sinne des hebräischen *Schalom* zu verstehen: Es bedeutet nicht nur die Abwesenheit von Krieg und Konflikten, sondern darüber hinaus Lebensfülle, Wohlergehen, Glück.

Um die Bedeutung der Erfahrung von Jesu Christi Gegenwart zu vertiefen, schlage ich als Paradigma die Erzählung von den Jüngern

⁷ Vgl. 1 Kor 3,11: »Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.«

auf ihrem Weg nach Emmaus vor (Lk 24,12–35), die, so scheint mir, den Weg des Glaubens skizziert, und seine Forderungen sowie die Notwendigkeit hervorhebt, sich einer Glaubensgemeinschaft anzuschließen, um Zeugnis zu geben.

Es ist wahr, die beiden Jünger, die sich von Jerusalem auf den Weg zu ihrem Dorf Emmaus machen, sind voller Enttäuschung und Mutlosigkeit: »Wir aber hatten gehofft, dass er es sei, der Israel erlösen würde [...]« (Vers 21), werden sie zu dem Fremden sagen, dem sie unterwegs begegnen. Man bemerke die zentrifugale Bewegung, die sie vollziehen: Sie entfernen sich von der Gemeinschaft der Jünger und kehren in die natürliche Gemeinschaft ihres Dorfes zurück. Zu diesem Zeitpunkt war ihnen die Erfahrung der Gegenwart Jesu Christi noch nicht zuteil geworden: »Doch sie waren mit Blindheit geschlagen, so dass sie ihn nicht erkannten« (Vers 16). Am Ende ihres Weges jedoch wird aus ihrer Enttäuschung Hoffnung, und statt sich zurückzuziehen, öffnen sie sich der Glaubensgemeinschaft.

Ihre Rückkehr nach Emmaus ist gleichsam ein Rückzug auf sich selbst, weil Erwartungen nicht erfüllt, Sehnsüchte nicht befriedigt wurden. So ist es auch bei diesen afrikanischen Christen, die, mit existentiellen Problemen konfrontiert, zu traditionellen »Lösungen« zurückkehren: »*Morgens in die Kirche, abends zum Fetischpriester*«, oder wie bei jedem anderen Gläubigen, der, von Ereignissen überfordert, im Evangelium Christi, das ein Evangelium des Kreuzes, des Dienens und der Liebe ist, keine Rettung sieht.

Was verhilft nun den Jüngern aus Emmaus dazu, aus ihrer Isolierung auszubrechen, um sich am Ende wieder der Gemeinschaft anzuschließen, die sie verlassen haben?

Ein erster Moment, der sie in Bewegung bringt, ist *das Nachdenken über Gottes Wort*. Unterwegs legt der Fremde den beiden Jüngern dar, was in der gesamten Schrift über Jesus Christus geschrieben steht (Verse 27 und 32). Diese christologische Deutung der Heiligen Schrift ermöglicht das Verständnis der zentralen Rolle Jesu Christi und die Bedeutung seines Lebens als Vorbild für den Gläubigen und seine Gemeinschaft. Christus ist in der Heiligen Schrift gegenwärtig. Wir können sagen, dass Christus, der sich den beiden

Jüngern anschließt, sie lehrt, wo Gläubige als erstes Gemeinschaft erfahren können: im gemeinsamen Lesen des Wortes und im Nachdenken darüber. Nicht auf beliebige Weise, sondern vielmehr, um das ureigene Mysterium Christi zu verstehen. Einer solchen Achtsamkeit auf die Lesart des Wortes Gottes und dem gemeinschaftlichen Nachdenken darüber kommt heute besondere Wichtigkeit zu. Erleben wir doch in vielen Gruppen eine tendenzielle Rückkehr zum Fundamentalismus, der keine wirklich kirchlichen Gemeinschaften hervorbringt, sondern Sekten, die sich abschotten.⁸ Wie wir gleich sehen werden, ist gerade eine kirchliche Gemeinschaft nie in sich geschlossen – sie ist stets für den anderen, den Fremden da.

Zu einem zweiten Erkennen dieser Gegenwart kommt es beim *gemeinsamen Mahl*, dem *Ort der Kommunion und des Teilens*. Die katechetische Funktion der Erzählung wird dadurch deutlich, dass der Fremde die Rolle des Familienoberhaupts übernimmt: Er nimmt das Brot, spricht den Lobpreis, bricht das Brot und gibt es ihnen (Vers 30). Wir haben hier vier seelenvolle, lehrreiche Worte. Sie bewahren den Akt des Essens davor, in die mögliche Falle von Gewalt und Egoismus zu geraten. Im *Lobpreis* drückt sich die Anerkennung Gottes als desjenigen aus, der gibt. Das *Brechen des Brotes* bildet den Auftakt des freudvollen Teilens und der Solidarität. Es überrascht nicht, dass den Jüngern aus Emmaus nach dieser »eucharistischen« Geste die Augen aufgehen: Sie haben den Sinn des Lebens und der Passion Christi verstanden und vor allem den Aufforderungscharakter seiner äußersten Geste der Selbsthingabe, symbolisiert durch die eucharistische Handlung. Dies bringt sie dazu, noch in derselben Nacht nach Jerusalem zu ihrer Glaubensgemeinschaft zurückzukehren: »[...] und sie fanden die Elf und die anderen Jünger versammelt« (Vers 33). Die Bedeutung der Rückkehr zu ihrer Gemeinschaft wird noch klarer, wenn man bedenkt, dass die Jünger aus Emmaus ihren Gast gedrängt hatten, bei ihnen zu bleiben, denn »es wird bald Abend« (Vers 29). Die nächtliche Stunde hält sie nicht davon

⁸ Hier sei verwiesen auf André Kabasele Mukenge, *Lire la Bible dans une société en crise. Études d'herméneutique interculturelle*, Kinshasa 2007, S. 11f.

ab, zu ihrer Gemeinschaft zu gehen, die sie zuvor verlassen haben.⁹ Und nun finden sie eine Gemeinschaft vor, die sich zur Auferstehung Jesu bekennt: »Der Herr ist wirklich auferstanden [...]« (Vers 34a). Eine Gemeinschaft, in der man teilt und Zeugnis gibt, in der auch andere die Gegenwart Christi erfahren haben: »[...] und ist dem Simon erschienen« (Vers 34b). Eine Gemeinschaft, in der man sich gegenseitig ermutigt, indem man die Schwächsten aufnimmt, wie im Falle des Thomas: »Wir haben den Herrn gesehen« (Joh 20,25).

Aus diesem Weg lassen sich einige Charakteristika einer kirchlichen Basisgemeinschaft entnehmen: Sie vereint Gläubige, welche die Gegenwart Christi erfahren haben und diese Erfahrung miteinander teilen; Gläubige, die sich in ihrem Verständnis der Heiligen Schrift vom Leben Christi leiten lassen, das ihnen als Schlüssel zur Deutung nicht nur der jüdischen Schriften des Testaments dient, sondern auch der Menschheitsgeschichte; Gläubige, die sich die Augen öffnen lassen durch die eucharistische Geste, deren Bedeutung in der Offenheit für den ganz anderen und für die anderen, in Solidarität und Teilen liegt. Eine Gemeinschaft, die voranschreitet, die durch schwere Zeiten von Hoffnungslosigkeit, Entmutigung und Unglück zu gehen vermag, die sich zusammenschweißt, um die Kraft des Auferstandenen zu bezeugen.

Die nachösterliche Gemeinschaft in der Kraft des Geistes

Wie bereits erwähnt, enthält das Buch der Apostelgeschichte idyllisch gefärbte kurze Zusammenfassungen des Lebens der christlichen Urgemeinde. Unter Fachleuten wird heute diskutiert, ob der Verfasser in ihnen die Wirklichkeit seiner Zeit wiedergibt, oder ob wir hier

⁹ Diese Wichtigkeit der Gemeinschaft für den Gläubigen, der am Ostererlebnis teilhatte, gehört zu den Grundbausteinen der Kultur Afrikas, wo, wie Msgr. Monsengwo erkennt: »Leben bedeutet, sich in Gemeinschaft zu befinden.« Vgl. Laurent Monsengwo Pasinya, *L'esprit communautaire africain*, Kinshasa 1982, S. 5.

eher ein angestrebtes Ideal dargestellt finden. Auf alle Fälle ist der Schar der Jünger mit der Ausgießung des Heiligen Geistes etwas Neues geschehen. Hatte nach dem Tod Jesu das Bewusstsein der Gegenwart des Auferstandenen den Jüngern ermöglicht, mit dem Aufbau einer Glaubensgemeinschaft zu beginnen, so ermöglicht nun das Bewusstsein der Gegenwart einer außergewöhnlichen Kraft dieser jungen Gemeinschaft, sich zu definieren und sich als Zeugen Christi¹⁰ in lebendigen kirchlichen Gemeinschaften zu entfalten.

Die kirchlichen Basisgemeinschaften haben von nun an ein konkretes Modell für ihre Organisationsweise und vor allem für ihre Suche nach dem, was ihre Eigenheit ausmacht und ihnen ihre charakteristischen Merkmale verleiht.

Das in der Apostelgeschichte ausführlich geschilderte Pfingstereignis lehrt uns, dass man in einer vom Heiligen Geist beseelten Gemeinschaft die Angst ablegt und den Mut findet, seinen Glauben zu bezeugen. Die Jünger befreien sich aus ihrer Angst vor den Juden und bezeugen die Auferstehung. Wieder begegnen wir der Forderung, sich aufzumachen, sich nicht entmutigen und schwächen zu lassen. Eine echte kirchliche Gemeinschaft appelliert an ihre Mitglieder, als »aufrechte« Menschen durchs Leben zu gehen, bereit, vom Glauben Zeugnis zu geben. Dies beschränkt sich nicht darauf, zu bekehren oder Sektierer zu gewinnen, sondern ist mitbestimmt vom Bemühen um Offenheit für den anderen. Von Beginn an hat die Gemeinschaft eine solche Integration im Blick. Dies lässt sich dem Umstand entnehmen, dass alle das Zeugnis der Jünger in ihrer eigenen Sprache hören (Apg 2,8). Es geht um den Respekt vor dem anderen, vor seiner Andersartigkeit, seinen Überzeugungen, seinem kulturellen und geschichtlichen Weg.

Lässt sich noch mehr sagen? Meines Erachtens gehört dieser Aspekt zu den Hauptaufgaben der Seelsorge der kirchlichen Basis-

¹⁰ Insofern nennt niemand das Buch der Apostelgeschichte »Evangelium des Heiligen Geistes«. Siehe Robert Sarah, »Conférence inaugurale«, in: *Les Actes des Apôtres et les jeunes Eglises. Actes du Deuxième Congrès des Biblistes Africains*, Kinshasa 1990, S. 5.

gemeinschaften. Diese streben nach der Integration der Mitglieder in all ihrer Unterschiedlichkeit, wobei sie dieselben Grundüberzeugungen des Evangeliums vereinen.

Betrachten wir eine der wesentlichen Stellen der Apostelgeschichte: »Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten. Alle wurden von Furcht ergriffen; denn durch die Apostel geschahen viele Wunder und Zeichen. Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften ihr Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharren sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens. Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten« (Apg 2,42–47).

Aus dieser Schilderung können wir folgende Punkte herausstellen:

- Eine Kirchliche Basisgemeinschaft *vereint sich der Lehre wegen*: in ihrem Zentrum steht Gottes Wort. Es stellt das Leitbild der Gemeinschaft dar. Der Text deutet den Anspruch auf Orthodoxie an, indem er auf die Apostel Bezug nimmt. Die kirchliche Basisgemeinschaft ist somit keine Sekte oder esoterische Gruppe; sie bewahrt die *Communio* mit der Gesamtheit der Gläubigen, das heißt mit der ganzen Kirche.
- Eine Kirchliche Basisgemeinschaft wiederholt in ihrem Innern die Gesten Jesu; jene Gesten, an denen er erkannt wurde, wie zum Beispiel das Brechen des Brotes.
- Eine Kirchliche Basisgemeinschaft ist ein Ort des Teilens und der Solidarität, wo die menschlichen Nöte untereinander ernst genommen werden. Was diesen Punkt betrifft, zeigen andere Ausschnitte der Apostelgeschichte, dass dieses Ideal nicht immer in die Praxis umgesetzt worden ist. Dies veranschaulicht der Protest der Witwen griechischer Herkunft, die man bei der Versorgung benachteiligt hat (Apg 6,1). Die Erzählung dieser Episode hat den Zweck einer Lektion und Warnung für zukünftige Lesergenerationen. Das christliche Zeugnis fordert zum selbstlosen Teilen

auf sowie zu einer Solidarität, die keine Grenzen kennt. Unter diesem Aspekt zeigt uns die Apostelgeschichte, dass die Gemeinschaft ein Werkzeug Gottes in der Welt ist: Sie hat eine Rolle der Zeugenschaft.

- Eine Kirchliche Basisgemeinschaft ist ein Ort des gemeinsamen Gebets, der weiterhin im Kontakt zu den offiziellen Orten des Gebetes bleibt. In der Apostelgeschichte brechen die Mitglieder der Gemeinschaft das Brot und lobpreisen Gott in ihren Häusern, besuchen aber dennoch den Tempel. Zur Trennung vom Tempel kommt es erst später, als die geistliche Obrigkeit der Juden die Christen abweist, weil sie in ihnen schließlich eine gefährliche Sekte sehen. Wie dem auch sei, das Gebet als solches ist seinem Wesen nach der Ausdruck einer »Communion-Vivante-Avec«¹¹, einer *Communio* des lebendigen Miteinanders.
- Eine Kirchliche Basisgemeinschaft ist ein Ort der Aufnahme. Dies festzuhalten ist wichtig, denn es zeigt, dass es nicht um einen Ausstieg aus der Kirche geht: Die zitierte biblische Passage erwähnt die Aufnahme neuer Mitglieder und ihre mögliche Integration in die Gemeinschaft. Desgleichen soll die kirchliche Basisgemeinschaft alle Menschen aufnehmen, die sich an sie wenden, und die Gleichheit unter ihren Mitgliedern stärken, eine Gleichheit, die allerdings die Verschiedenheit der Rollen und Verantwortlichkeiten nicht aufhebt.

Eines sollte meines Erachtens noch gesagt werden: Die Apostelgeschichte schildert nicht nur Gemeinschaften, in denen alles in Ordnung ist; sie berichtet auch von Schwierigkeiten, Prüfungen und Konflikten, die das Leben der Urgemeinde überschatten. Sie lehrt uns, wie man Konflikte innerhalb der Kirche bewältigen kann.¹²

¹¹ Dieser Ausdruck stammt von Médéwalé Jacob Agossou, »Foi chrétienne et spiritualité africaine. Notre réponse et notre responsabilité«, in: *L'Afrique et ses formes de vie spirituelle. Actes du deuxième Colloque International, Kinshasa 21–27/II/1983*, 17 (1983) 33–34, S. 308.

¹² Der Streit zwischen den Hellenisten und den Hebräern wegen der Unter-

Dem interessantesten Beispiel begegnet man gewiss in der Apostelgeschichte 15,1–35, einer Episode, die gemeinhin »Das Konzil von Jerusalem« genannt wird. Uns zeigt diese Passage, dass der Konflikt im Gespräch gelöst wird; die unterschiedlichen Standpunkte werden angehört und einander gegenübergestellt (Verse 7, 12, 13 und 22); die Rolle der Ältesten wird hervorgehoben (Verse 6, 22 und 23); die Sonderstellung der »Apostel« wird anerkannt; und die Unterordnung unter den Heiligen Geist wird deutlich unterstrichen (Vers 28). In der Apostelgeschichte 15 ist das Bedürfnis nach einem Konsens zu spüren und der Wunsch, eine gemeinsame Lösung zu finden, die sich gleichwohl auf das Wort Gottes stützt (Verse 22 und 25). Auch hier begegnen wir dem beharrlichen und treuen Festhalten an der empfangenen Lehre als einem Unterpfand der Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes. Man schafft aber auch neue Verantwortlichkeiten, indem man Abgesandte nach Antiochia schickt (Vers 22).

Wir stellen fest, dass die kirchliche Gemeinschaft kein vollendetes Ganzes ist; sie gestaltet sich in der Kraft des Geistes und in dem Lesen der Zeichen der Zeiten. Sie ist unterwegs.

Und wir erfahren, dass eine christliche Gemeinschaft eine Organisation und Strukturen braucht, dass es der Einrichtung entsprechender Ämter bedarf, damit ihre unterschiedlichen Mitglieder Verantwortung übernehmen und sich in den Dienst des Evangeliums stellen können. Solche Ämter ergeben sich aus dem Bedarf innerhalb der Gemeinschaft, wie im Fall der Sieben (Diakone) in der Apostelgeschichte 6,1–7 oder der Männer, die in der Apostelgeschichte 15,22 nach Antiochia gesandt werden.

stützung der Witwen wurde bereits erwähnt (Apg 6,1). Noch anzuführen wäre der Streit zwischen Paulus und Barnabas (Apg 15,36–40) und zwischen Petrus und Paulus.

Fazit

»Seht doch, wie gut und schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen.« (Ps 133,1) In diesem Vers aus einem Wallfahrtslied findet sich bereits das gemeinschaftliche Ideal, welches die Pilger Israels auf ihrem Weg nach Jerusalem verspürten. Man kann sie sich vorstellen, dem gleichen Ziel zustrebend, den gleichen Prüfungen der Reise gegenübergestellt und geleitet von derselben Hoffnung, demselben Glauben. Die wandernden Pilger erlebten so Solidarität und Teilen und vertrauten auf die unwandelbare Gegenwart Gottes (Ps 121). Sie kannten nur eine Eile: im Haus des Herrn anzukommen, um in ihm Frieden zu finden und die Gemeinschaft aller Stämme Israels zu erleben (Ps 122 und 125).

»Seht nur, wie sie sich lieben [...]«, riefen die Heiden angesichts der geschwisterlichen Eintracht, welche die Urgemeinschaften, die Basisgemeinschaften ausstrahlten. Die Eintracht und die Solidarität, welche diese Gemeinschaften kennzeichneten, wurden daher zum Erkennungszeichen der Christen. Dies entspricht Jesu eigenem Willen, den er bei seinem Abschied von den Jüngern laut dem Johannesevangelium kundtut: »Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt« (Joh 13,35). Und er bittet Gott um die Einheit (»Alle sollen eins sein«, Joh 17,21) und den Geist (Joh 14,16 und 26). Es gilt, die *Communio* in der Kraft des Heiligen Geistes zu leben.

Das Paradigma der Jünger aus Emmaus, die als Pilger unterwegs sind, erinnert uns, dass die Bildung von kirchlichen Gemeinschaften eine fortgesetzte Aufgabe darstellt und dass der ihnen innewohnende Geist sie auf neue ungeahnte Wege führt, um ihnen die Augen zu öffnen für die Herausforderungen, die Geschwisterlichkeit, Solidarität und Teilen bedeuten.